

Beilage zu Nr. 43 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Donnerstag den 18. März 1897.

Wilhelm der Große.

Die Jahrhundertfeier zu Ehren des deutschen Heldenkaisers Wilhelm des Großen ist das Ereignis der Gegenwart, welches mit zwingender Gewalt Herz und Sinn der deutschen Nation, und in besonderer Maße die Seele des preussischen Volkes erfasst, bis zu einem gewissen Maße aber auch die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenkt. Ein Jahrhundert ist dahingeraucht seit dem denkwürdigen Tage der Geburt des Hohenzollernsohnes, der von der allweisen Vorsehung zur Vollbringung der glänzendsten vaterländischen Thaten ausersehen wurde. Das preussische Volk hat da ein erstes Anrecht darauf, diesen geschichtlichen Tag zu einer erhebenden patriotischen Feier zu gestalten, denn Kaiser Wilhelm war ein Kind märkischer Erde und in erster Reihe der Repräsentant des preussischen Königtums. In ihm waren alle großen Eigenschaften der altpreussischen Eigenart verkörpert, — in seinem Lebensgang spiegelt sich aber auch mehr, wie in dem eines andern Hohenzollernfürsten, der Werdegang des preussischen Staates selbst, sein tiefster Fall und seine ungeahnte Erhöhung wieder. Mit allen großen Tugenden der preussischen Herrscher verbunden sich bei ihm die edelsten Charaktereigenschaften des Menschen, mit der Schlichtheit und Serabtheit die Milde und Mäßigkeit im Wesen, mit der Gottesfurcht der reinste Seelenadel. So steht er dem preussischen Volke ganz besonders nahe, und an seinem hundertjährigen Geburtstag erscheint er dem lebenden Geschlecht wiederum in der herzgewinnenden Gestalt, in der wir alle ihn täglich vor Augen hatten, als er noch unter uns weilte.

Aber Kaiser Wilhelm war mehr als ein preussischer Fürst. Er gehört der ganzen Nation an seit den Tagen, wo er auf blutigen Schlachtfeldern den Grund zum deutschen Nationalstaat legte. Dem ganzen deutschen Volk hat er damit die Grundlage für eine höhere staatliche Gemeinschaft geschaffen und die Richtschnur gewiesen zu einer Vervollkommnung in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht. Das Arischen und die Macht, deren sich Deutschland unter den Nationen erfreut, der ungeahnte Aufschwung der vaterländischen Gütererzeugung und des wirtschaftlichen Verkehrs, die stetige Zunahme des Nationalwohlstandes, — das alles führt unmittelbar auf ihn zurück, und so hat die Dankbarkeit und Verehrung einer ganzen Nation wohl ein Recht zu der umfassendsten Bethätigung in einer großen nationalen Jubelfeier.

Kaiser Wilhelm hat indessen auch Anspruch auf die Huldigung der gesamten Kulturwelt, denn auf seine Anregungen hat der große sozialpolitische Reformgedanke seinen Zug durch die Völker unternommen, welche die christliche Nächstenliebe wieder in den Diensten der Staatskunst stellt und die Fürsorge für den wirtschaftlich Schwachen zu einem leitenden politischen Dogma erhebt. In dem großen Versicherungswerk zu Gunsten der Arbeiter gibt Kaiser Wilhelm der Welt ein Beispiel edelsten Strebens für das Wohl der Menschheit, mit ihm ist er bahnbrechend geworden für die Zukunft, und so hat auch die gesamte Kulturwelt Ursache, sich mit der deutschen Nation und dem preussischen Volk zu vereinen, um das Andenken an Deutschlands Heldenkaisers zu ehren.

Württemberg.

Stuttgart, 15. März. Die Königin hat sich gestern mit Erfolg für einige Tage zum Besuche des Erbprinzenherzogs von Baden nach Freiburg begeben, von wo sie Donnerstags zurück erwartet wird.

Stuttgart, 13. März. Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Tagesordnung: Justizetat. Berichterstatter ist Abg. Haußmann-Serobronn. Derselbe spricht zunächst die Genehmigung über die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches aus. Unser Dank gebühre den Männern, die in jahrzehntelanger Arbeit das

Werk zustande gebracht haben, namentlich müsse im württ. Abgeordnetenhaus den Herren Kübel und Mandry unser Dank ausgesprochen werden. Redner spricht sodann in längerer Ausführungen über das zu erlassende Einführungsgesetz zum bürgerlichen Gesetzbuch. Eine vollständige Darstellung des jetzt noch geltenden Rechts wäre wünschenswert. Eine neue Gesetzsammlung sei gleichfalls notwendig. Die freiwillige Gerichtsbarkeit betreffend, wünsche das Volk im wesentlichen die Aufrechterhaltung der jetzigen Bestimmungen. Abg. Sachs ist gleichfalls erfreut über die Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches und dankt der Regierung, daß sie dafür gesorgt habe, daß der Landesgesetzgebung noch freier Spielraum bleibt. Auf die Ausführungen des Abg. Haußmann eingehend, bemerkt Redner, daß er mit einzelnen Vorschlägen desselben einverstanden sei, andere werden nicht ganz einwandfrei sein; daß die Grundbücher in den einzelnen Gemeinden geführt werden sollten, sei ein Wunsch des ganzen Landes. Uebergangsbestimmungen seien zweckmäßig einzuführen. Zu der Führung der Grundbücher brauche man keine Juristen, die Regierung möge dafür sorgen, daß der neue Rechtszustand nicht zu schroff eingeführt werde. Abg. v. Geh: Eine Zusammenstellung des noch geltenden Rechts sei zu wünschen, zweifelhaft erscheine es ihm aber, ob hierbei nicht eine private Arbeit genüge. Man könne das übrige zunächst unerörtert lassen. Mit Wärme tritt Redner für möglichste Beibehaltung der freiwilligen Gerichtsbarkeit in der jetzigen Form ein. Die Grundbücher müssen in den Gemeinden geführt werden. Die Frage, ob die Realpneumastiken zum Studium der Rechtswissenschaft zugelassen sind, ist vereinnend zu beantworten, was Redner eingehend begründet. Den Standpunkt Haußmanns in dieser Angelegenheit bitte er nicht zu teilen. Abg. Rembold spricht gleichfalls seine Befriedigung über die Einführung des bürgerl. Gesetzbuches aus. Es habe manchen guten Rechtssozial an Stelle des römischen Rechts gesetzt. Eine Verbesserung des geltenden Rechts und Erleichterung einer Ordnung erscheine auch ihm zweckmäßig. Im großen und ganzen sieht Redner hinsichtlich der freiwilligen Gerichtsbarkeit aus dem Standpunkt des Abg. Haußmann. Man solle von der württembergischen Einrichtung erhalten, so viel man könne. Bemerkenswerte er übrigens, daß die Mehrheit der württ. Rechtsanwälte anderer Meinung sei. Es müsse auch gegeben werden, daß immerhin einige Gründe für diese andere Ansicht angeführt werden können. Für Ausfüllung der Lücken und Teilungen müsse jedenfalls möglichst gesorgt werden. Das Institut der Pfandrichter erscheine auch ihm als zweckmäßig. Für die Verurteilung der Strafsachen, die Entschädigung unschuldig Verurteilter trete auch er ein. Minister v. Breittling: Die Justizverwaltung stehe für die nächsten Jahre unter dem Zeichen des bürgerl. Gesetzbuches. So sehr er begreife, daß die Kammer Anstalten zu erhalten wünsche, über die in Aussicht genommene Einführungsgesetzgebung, insbesondere was die Gestaltung der freiwilligen Gerichtsbarkeit betreffe, so könne er doch bei dem Stand der Reichsgesetzgebung heute noch keine eingehenden Erklärungen abgeben. Der Minister teilt mit, daß die Vorarbeiten zu der landesgesetzgeberischen Arbeit in vollem Gange sich befinden, die hierzu eingesetzte Kommission unter dem Vorsitz des Professors Dr. von Morby (2 Beamte des Ministeriums, 3 Richter, 1 Rechtsanwalt) habe bereits Sitzungen abgehalten. Was speziell über die freiwillige Gerichtsbarkeit anlangt, so stehen sich zwei Anschauungen schroff gegenüber. Einerseits werde verlangt, daß die Grundbuchführung aus Amtsgericht direkt übertragen werde. Dem gegenüber steht die Meinung der Kammer und des Volkes. Es könne keine Rede davon sein, daß die alte Einrichtung ohne weiteres beseitigt bleibe. Es werde sich aber ein Weg finden lassen, die Grundbuchführung in den Ge-

meinden zu belassen. Auch auf dem Gebiet des Notariatswesens werden die Änderungen nicht gefährlich sein. Der Minister sprach seine Genehmigung über die Einführung des bürgerl. Gesetzbuches aus, noch mehr werde er sich aber freuen, wenn es gelungen sein werde, die Einführungsgesetzgebung unter Anpassung an das neue Recht so zu gestalten, daß die Bevölkerung zufrieden sei. (Bravo.) Die Kammer möge ihn in seinen diesbezüglichen Bestrebungen unterstützen, nicht nur durch Worte, sondern auch durch die That, d. h. durch die erforderlichen Mittel. (Weiterkeit.) Auf die Anregung des Berichterstatters eingehend bemerkt der Minister u. a., daß für die unschuldig Verurteilten im Wege der Landesgesetzgebung voraussichtlich gesorgt werden könne. (Bravo.) Abg. Dr. Kiene ist befriedigt durch die Erklärungen des Ministers; im Lande werde man dafür dankbar sein, daß möglichst an den bewährten württ. Einrichtungen festgehalten werden solle. Abg. Haußmann bringt den Antrag auf Einführung der Entschädigung unschuldig Verurteilter und die Einführung der Berufung in Strafsachen ein und begründet denselben nochmals. Für die Erklärungen des Justizministers sei er dankbar. Man werde zu einem Ziel kommen, wenn die Regierung in dieser Beziehung die Auffassung der Kammer beachte, was ja geschehen werde. Minister v. Breittling: Die Regierung ist immer für die Einführung der Berufung in Strafsachen eingetreten und werde das eventuell wieder thun. Die Generaldiskussion wird geschlossen. Nächste Sitzung: Dienstag 8 Uhr.

Stuttgart, 15. März. Ein Verzeichnis der Mitglieder der Kammer der Abgeordneten ist erschienen. Die ältesten Mitglieder sind 1) Kollmann geb. 1820. 2) v. Veßler, geb. 1820. 3) v. Schab, geb. 1821. 4) Rathgeb, geb. 1822. 5) v. Weizsäcker, geb. 1822. 6) v. Luz, geb. 1824. Die jüngsten sind Eckard (1865), Schwarz (1858) und Schrempf (1858). — Die Parteienliste weist nach: Volkspartei 32, freie Vereinigung 26, Zentrum 20, deutsche Partei 13 und Sozialdemokraten 1 Mitglied. Der freien Vereinigung gehören alle Privilegierten an, außer v. Weizsäcker, Kollmann, v. Linßenmann, ferner die Abgeordneten v. Wittmann, v. Luz, v. Hohl, Haug, Ege, Schrempf, Stodmayer.

Isny, 15. März. Nachdem vor einigen Wochen eine Vorversammlung stattgefunden hatte, wurde vorgestern in einer öffentlichen Versammlung im Straßhof der Verein zur Erhebung des Fremdenverkehrs definitiv gebildet. Nach Verteilung und Besprechung der Statuten trat die städtische Juhl der Anwesenden fast einstimmig dem neuen Verein bei. Die Statuten wurden mit unbedeutenden Änderungen genehmigt und die in der Vorversammlung gewählte Kommission von 7 Herren, welche auch die Statuten entworfen, als Ausschuss des neuen Vereins wiedergewählt mit Stadtschultheiß Bär als Vorstand.

Altensteig, 12. März. Zum Zweck der Hebung der Fischzucht in der Nagold und ihren Seitentälen haben verschiedene Besitzer von Fischweßern in unserer Gegend Fischbrutenanstalten eingerichtet, so die Fehrl. von Gütlingen'sche Gutsherrschaft in Bernack, die Gemeinde Pfundorf und Private in Nagold und Nelshausen. Die größte und wichtigste Einrichtung dieser Art hat Dekonom und Sägewerkbesitzer Wädling in Schernbach bei der Wölmlewmühle im oberen Nagoldthale. In etwa 90 Brutkäfen befinden sich dort gegenwärtig über 100 000 Fischreier und Fischchen und zwar Bachforellen und Bachsaiblinge. Bald nach dem Ausschlüpfen werden die Fischchen in mehrere bei der Brutanstalt gelegene Teichanlagen gesetzt, wo sie sorgfältig gefüttert werden, um später in der Nagold eingelassen zu werden.

Altensteig, 14. März. Auf eine traurige Weise verlor der nicht bloß in hiesiger Gegend, sondern auch auswärts bekannte Bauer



und Holzhändler Friedrich Keppler von Heselbronn sein Leben. Von einer Reise zurückkehrend, kam er gestern abend um 9 Uhr hier an und soll sich noch einige Zeit hier aufgehalten haben. Heute früh fand man ihn in der Schlucht bei der Heselbronner Steige tot auf. Ohne Zweifel ist er auf seinem nächtlichen Gang über die ziemlich niedere Brüstung der Brücke in die Tiefe gestürzt, was wohl seinen augenblicklichen Tod zur Folge hatte. Heute wurde die gerichtliche Sektion des Leichnams vorgenommen. (Gef.)

Stuttgart. Landesproduktenbörse. Bericht vom 15. März von dem Vorstand Fritz Kreglinger. Die Stimmung im Getreidegeschäft ist immer noch eine lustlose, das Angebot von den Bezugsländern ist zwar kein dringendes, doch sind die Forderungen etwas williger als in der Vorwoche. Die Landmärkte zeigen wenig Veränderung. Am 22. ds. Mts. fällt die Börse der Hundertjahrfeier Kaiser Wilhelms I. wegen aus.

Unterhaltender Teil.

Im Dunkel der Nacht.

Eine Erzählung von Otto Eberstein.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Alte warf dem Sprecher einen mißtrauischen Blick zu, dann beneigte er mit der Junge Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und putzte die Dellampe, welche am Webstuhle hing und die niedrige Stube mit ihrem flackernden, qualmenden Scheine notdürftigerhellte.

„Neben wir von etwas anderem,“ meinte er, indem er die Finger an der Leinweberschürze abstrich; das aber kann ich Dir sagen: mich macht Niemand dumm, und wo Du hinaus willst, weiß ich recht gut.“

In diesem Augenblick klopfte es leise an die Thür, und gleich darauf trat ein Mann ins Zimmer, der seiner Kleidung nach nicht zu dem gewöhnlichen Bürgerstande J...s gehörte. Er trug einen dunkelgrünen Rock mit blauen Aufschlägen und blanken Knöpfen; an einem breiten, über die rechte Schulter laufenden Lederrücken hing ein Säbel und an der die Farben der Uniform tragenden Dienstmütze war vorn das in Messing gravierte Stadtwappen von J... besetzt. Der Mann war der Polizeidiener des Städtchens und als solcher eine gewisse Respektsperson.

„Guten Abend, Meister,“ wendete er sich an Barthel; „guten Abend miteinander!“ rief er den übrigen Anwesenden zu, jedem der Reihe nach die Hand reichend.

„Was Trüffel führt Sie denn zu so später Stunde und in solchem Hundewetter hierher?“ fragte der Hausherr, nachdem er den Gruß erwidert hatte.

„Amtlich komme ich auch eigentlich nicht, Meister Barthel,“ entgegnete der Diener der Gerechtigkeit; „ich wollte nur so im Vorbeigehen mal mit vorsprechen.“

Er begleitete diese Worte mit einem verlegenen Blick auf die Anwesenden, der dem Alten nicht entging. Dieser füllte aus dem irdenen Krüge sein Glas und reichte es dem Beamten.

„Da trinken Sie, Rohrmann, und dann schießen Sie los, was Sie auf dem Herzen haben; denn daß Sie nicht bloß zum Besuche kommen, sehe ich Ihnen an,“ sagte Barthelried.

„Ich komme eben aus der Wohnung des Fritz,“ berichtete der Polizist, nachdem er getrunken und das Glas zurückgegeben hatte.

„Des Fritz?“ riefen mehrere Stimmen.

„Der ist ja gar nicht hier!“

„Nacht nichts; es ist doch so,“ fuhr jener ruhig fort. Dann beugte er sich zu dem Ohre des alten Mannes herab, hielt die Hand an den Mund und flüsterte ihm etwas zu.

„Was?“ schrie Barthel, indem er sich zurückbog und Rohrmann mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens anschaute.

Jener nickte geheimnisvoll.

„Wie ich Ihnen sage, Meister,“ bestätigte er, „ein Schreiben von auswärts, — Sie verstehen mich. Eigentlich ist es gar nicht meine Aufgabe, solchen Expeditionen beizuwohnen, das

ist die Sache des Gerichtsfrohs; aber der schafft einen Sträfling ins Zuchthaus und kommt erst heute Nacht zurück. Deshalb mußte ich als Stellvertreter dabei sein.“

„Und wie ist's abgelaufen?“ fragte der Alte hastig, während er den Polizeidiener krampfhaft am Arm packte, daß dieser sich nur mit Mühe dem schmerzhaften Griff zu entziehen vermochte.

„Nichts war's!“ meinte jener achselzuckend; „von der Seite kann man ihm nicht zu Leibe. Anders mag's freilich dräben in Rothenua stehen; dort sind sie in solchen Dingen gewißigt.“

Drobisch hatte während der ganzen Unterredung mit halbgeöffnetem Munde und weit aufgerissenen Augen dagehessen, aber trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit den Zusammenhang nicht zu ergründen vermocht.

„Hier giebt's Heimlichkeiten; da ist man wohl überflüssig!“ sagte er endlich, sich zögernd erhebend; denn er rechnete darauf, daß ihn der Webermeister zum Bleiben nötigen und mit der Neuigkeit bekannt machen möchte. Aber statt dessen streckte ihm der Alte die Hand hin und grollte in mürrischem Tone:

„Du willst fort, Nachbar? Gute Nacht denn!“

Drobisch ging, aber nicht direkt nach Hause. Trotz Sturm und Regen legte er draußen sein Ohr an den geschlossenen Fensterladen und lauschte; er brannete vor Begier, zu wissen, um was es sich handle; denn dem Fritz war er nicht grün, weil dieser, seine Reugier und Schwachheit kennend, ihm einmal unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt hatte, in Paris trage man als neueste Mode Perrücken aus Hobelspänen, und er könne ein großartiges Geschäft machen, wenn er seine Hobelspäne braun, schwarz und blond färben und nach Paris senden wolle. Er selbst sei kürzlich in der französischen Hauptstadt mit seiner Leinwand haustieren gewesen, und habe viele, besonders feine Damen und Herren mit diesem neuen Modestück auf dem Kopfe gesehen. Am anderen Tag wußte die ganze Stadt, daß Drobisch nur noch hobelte, um möglichst viel Späne zu erzielen; der Fritz aber erhielt von jener Zeit an den Beinamen „der Pariser“.

Die Bevölkerung kleiner Orte ist besonders geneigt, gewissen Personen Beinamen zu geben, die mit ihnen selbst in einem gewissen Zusammenhang stehen oder als Unterscheidungszeichen zwischen ähnlich lautenden Namen dienen. Dem letzten Momente verdankte der Webermeister Gottfried Barthel die Bezeichnung „Barthelried“; denn außer seinem verstorbenen Bruder gab es in J... noch zwei Handwerksmeister, die den Familiennamen Barthel führten.

„Gottlob, daß der Spion fort ist!“ rief der Alte, nachdem Drobisch das Zimmer verlassen hatte; „das wäre Wasser auf dessen Mühle gewesen! Verschwiegen kann die Sache ohnehin nicht bleiben, aber sie soll wenigstens nicht durch den unter die Leute kommen.“

„Ich will auch nicht stören, Barthelried,“ warf der Mann mit der Tabakspfeife ein, und erhob sich um zu gehen.

„Bleib' Du in Gottesnamen, Stelzner; Du sollst Alles erfahren“, unterbrach jener. „Nur diesem Leimtopf mag ich die Freude nicht machen; der lebt nur von den Toten, denn seine einzige Beschäftigung besteht nur noch im Särgemachen. Deshalb kann er auch die Lebenden nicht leiden und sucht sie, wo er kann, wenigstens moralisch tot zu machen.“

Stelzner nahm wieder Platz, öffnete den Deckel seiner Pfeife und drückte mit dem Daumen auf den glimmenden Tabak.

„Dem Fritz ist ein Unglück passiert, Gevatter,“ fuhr Barthel fort; „er wird wohl für längere Zeit nicht zurückkehren. Was macht das einen großen Strich durch die Rechnung, denn wir behalten unsere Waren auf dem Halbe; noch mehr Sorge aber machen mir die Kinder, die lediglich auf ihren Bruder angewiesen sind. Den Jungen will ich allenfalls zu mir nehmen; er mag sich am Spulrade nützlich machen und kann nach seiner Konfirmation bei mir in die

Lehre treten. Was aber soll aus dem Frauenzimmer werden?“

Stelzner sann einen Augenblick nach.

„Wie alt ist die älteste?“ fragte er dann.

„Siebzehn,“ war die Antwort.

„Und die zweite?“

„Bierzehn.“

„Weißt Du, Gevatter,“ erklärte der Mann, indem er beide Hände in den Schürzenlaß schob, als wolle er damit sagen, die Sache sei abgemacht, „die große ist alt genug, um sich einen Dienst zu suchen; die kleine aber will ich zu mir nehmen. Wie ich gehört habe, versteht sie mit der Nadel umzugehen; sie kann mir im Handwerke behilflich sein, denn bei einem Schuhmacher giebt's für Frauenhände immer zu thun.“

„Das ist mir lieb, daß Du Dich der jüngeren annehmen willst; denn bei Dir ist sie gut aufgehoben,“ versetzte der Alte, dem Gevatter die Hand reichend. „Wäre nur lieber die ganze traurige Geschichte mit dem Fritz nicht passiert!“ (Fortsetzung folgt.)

Pflanzt Obst!

In März beginnt das Pflanzen von Obstbäumen. Auf die Anlage von Spalierobst wird noch viel zu wenig Wert gelegt. Die beliebte Redensart: „Das Geld liegt auf der Straße“ kann man mit größerer Berechtigung abändern in: „Das Geld klebt an den Wänden.“ Es ist thatächlich erstaunlich, welche unerwartet hohe Erträge auch nur eine mit Obst bepflanzte Hauswand fast Jahr für Jahr liefert. Das Obst wird auch viel schöner, größer und wertvoller als an freistehenden Bäumen und die Beschäftigung mit diesen Spalieren ist eine angenehme und interessante. Für Kesselpaliere wähle man nordöstlich, östlich oder südöstlich gelegene Wände, Birnen wollen eine Lage nach Südosten, Säden und Südwesten. Selbst die Nordseiten kann man mit Obst ausnutzen und zwar durch Umpflanzung von Glasirischen und Halbweicheln, insbesondere der großen langen Lothirische (Schattenmorelle). Am meisten Wärme bedürfen dagegen Aprikosen und Pfirsiche, die den Ausguck nach Süden beanspruchen. Namentlich auf dem Lande sollte man die Spalierobstkultur mehr betreiben. Ein kleiner Ort hat 50 Gehöfte; an den Hauswänden jedes Gehöftes finden zehn Spalierbäume Platz; jeder Baum giebt einen durchschnittlichen jährlichen Reinertrag von 2 M. Es wird also in diesem einen Orte auf sonst unbenutztem Raume ein jährlicher Nutzen von 1000 M erzielt, und der ganze Ort macht einen freundlichen, lieblichen Eindruck. Wollten wir überall in Deutschland unsere leerstehenden, fahlen Wände schmücken, so würden viele Millionen Mark erworben, während wir diese jetzt für seines Tadelobst dem Auslande gönnen.

In der Schonert'schen Millionen-Erbschafts-Angelegenheit hat das Amtsgericht in Dresden die im Jahre 1839 geborene, unverehelichte Romana Schmidt zu Posen als alleinige Erbin angesehen. Der in Dresden verwahrte Nachlaß von etwa einer Million Mark wird der Schmidt, die in Posen als Waisfrau in dürftigen Verhältnissen lebt, am 3. Januar 1898 ausgehändigt, wenn bis dahin nicht von anderer Seite bessere Ansprüche nachgewiesen werden, welche die Aushändigung des Nachlasses an die Romana Schmidt zu verhindern geeignet wären. Die sämtlichen übrigen 96 Personen, die Erbschaftsansprüche geltend gemacht hatten, sind abgewiesen worden. Die Erblasserin, Witwe Honoratia Schonert, ist am 18. Dezember 1893, fünf Tage nach dem Tode ihres Ehemannes, des Rentners Karl Adolf Schonert in Dresden gestorben. Die Millionen-erbin ist im fünften Grade mit der Erblasserin verwandt.

[Widerspruch.] A.: „Ich höre, Du hast Deinen Gehilfen fortgejagt?“ — B.: „Jawohl! Siehst Du, erstens war der Kerl zu gut nichts zu brauchen, und zweitens war er zu allem fähig!“

